

## **RADIKALE NÄCHSTENLIEBE, DIE UNS ANGEHT**

Vortrag anlässlich der Eröffnung der Wanderausstellung Krone Brot und Rosen.  
800 Jahre Elisabeth von Thüringen am 29.4.2007 in Diez-Freiendiez, St. Jakobuskirche

---

Sehr geehrten Damen und Herren,

### **Einleitung**

ich freue mich sehr, dass sie mich eingeladen haben, anlässlich der Ausstellungseröffnung „Krone, Brot und Rosen. 800 Jahre Elisabeth von Thüringen“ hier in der Jakobuskirche in Freiendiez zu ihnen zu sprechen.

Wir betrachten das kurze aber sehr intensive Leben einer außergewöhnlichen Frau und ungewöhnlichen Christin. Einer Heiligen, die zunächst zu den zehn wichtigsten Personen des europäischen Hochadels gehört, jedoch auf Reichtum und Einfluss zugunsten anderer verzichtet.

Sie gibt ihre Position und gesellschaftliche Stellung am Hof der thüringischen Landgrafen auf, um Krankenschwester zu werden. Sie sucht leidenschaftlich nach Gott, indem sie sich den Armen und Kranken hingebungsvoll widmet. Sie weiß genau, was sie will und was sie tut, und unterwirft sich dennoch aus freien Stücken den strengen Lebensregeln geistlicher Berater – besonders des asketischen und hochgelehrten Predigers Konrad von Marburg. Sie hat einen ausgeprägt starken Willen, ist jedoch gleichzeitig bereit, Demütigungen aller Art zu erdulden und zu ertragen.

Wir betrachten einen Menschen, dessen Leben und Wirken seit achthundert Jahren in den Herzen vieler Generationen lebendig geblieben ist. Deshalb ist es auch heute für uns aufregend uns auf Elisabeth einzulassen. Ihr kompromissloses Leben, das bis heute viele fasziniert, macht es schwer, auf Distanz zu gehen. Wir können sie nicht aus dem vermeintlich sicheren Abstand von acht Jahrhunderten heraus nur historisch betrachten oder ihr bestimmte Titel zuordnen wie: „Vorbild christlicher Nächstenliebe“, „Wegbereiterin kirchlicher Diakonie“ oder gar „Vorläuferin der Reformation“.

Wer sich auf Elisabeth ernsthaft einlässt, spürt: Ihre Art, zu leben und zu handeln, betrifft uns auch ganz persönlich. Geht uns an in dem was *wir* tun und wie *wir* leben. Ob wir alt oder jung sind, überzeugte Christinnen und Christen oder gerade auf der Suche nach einem sinnstiftenden Leben. Ob wir an Gott zweifeln oder seine Nähe sogar selbst ganz konkret erfahren haben. Ob wir momentan glücklich und frei von Sorgen sein dürfen oder eine Lebenskrise durchstehen müssen. Oder ob wir für eine Familie sorgen oder allein leben.

Die Tafeln der Ausstellung, die an Elisabeth erinnern, eröffnen uns Einblicke in ihr Leben. Sie lenken unseren Blick in ungewohnte Richtungen. Sie lösen Fragen in uns aus: Gehören wir zu denen, die sich – wie viele damals – aus Abscheu und Ekel abwenden – anders als Elisabeth, die Aussätzigen die Füße und Hände wusch? Oder abstoßende, mit schlimmen Geschwüren bedeckte Wunden als Zeichen ihrer Nächstenliebe küsste? Oder halten wir diesen Blick aus und wagen einen neuen Blick auf *unser* Leben?

Elisabeths Leben – so geht es mir beim Betrachten der Tafeln – macht sichtbar, was sonst im Schatten alltäglicher Sehgewohnheiten leicht verschwindet: das Leid anderer. Die Begrenztheit unserer alltäglichen Sicht, die Krankheit und Leid oft ausblendet, wird geweitet. In Elisabeth begegnen wir einer „doppelten Aufmerksamkeit“: Der Liebe zu Gott und den Menschen. Sie fordert einen uneingeschränkten und umfassenden Blick, „der die eigenen partikularen Sehgewohnheiten entgrenzt.“ (SEK, a.a.O., 61). Dieser Blick lässt zu, dass der jeweils anwesende Mensch, der Andere, zum Nächsten wird. Elisabeth von Thüringens Lebensweise regt uns daher an, neu über die Gemeinschaft mit Gott und mit anderen nachzudenken.

In einem *ersten Teil* meiner Rede – einer biographischen Skizze – stelle ich zunächst *die* Aspekte in Elisabeth von Thüringens religiösem Leben heraus, denen ich selbst eine besondere Bedeutung für unser Leben heute zumesse. Dabei geht es im Kern um die Beschreibung ihrer sehr unmittelbar und unvorstellbar radikal vollzogenen, christlich-religiös begründeten Nächstenliebe, in der viele eine beharrliche Suche nach Gott in Jesus Christus sehen. Dabei gilt es aber zu bedenken:

Uns liegen nur wenige verlässliche historische Informationen über Elisabeths Leben vor. Die meisten späteren Überlieferungen ihrer Lebensgeschichte sind von der persönlichen Sichtweise des jeweils Betrachtenden und der Legenden geprägt, die sich die Menschen bald nach Elisabeths Tod 1231 zu erzählen beginnen. Deshalb beanspruche ich nicht, hier alles,

was über Elisabeth gesagt werden könnte oder müsste, zu sagen. Ihr Leben und Wirken wird uns immer wieder neu zu aktuellen Deutungen herausfordern.

In einem *zweiten Teil* sollen Verknüpfungen mit unserem Leben heute versucht werden.

## **2. Das religiöse Leben Elisabeth von Thüringens**

Elisabeth von Thüringen hat uns selbst keine Aufzeichnungen hinterlassen. Ihre ausgeprägte und radikale Religiosität erschließt sich deshalb nur aus sekundären (in lateinischer Sprache verfassten) Quellen. Die ältesten verlässlichen Zeugnisse sind die *Summa vitae* ihres Beichtvaters und geistlichen Beraters Konrad von Marburg und das *Zeugnis der vier Mägde* (*Libellus de dictis quatuor ancillarum S. Elisabeth confectus*). Beide Quellen sind im Zuge des Heiligsprechungsverfahrens für Elisabeth entstanden und sind deshalb an bestimmte Wahrnehmungsmuster gebunden. Dennoch werden sie von der Forschung als authentische Berichte verstanden. Das Zeugnis der vier Dienerinnen wurde vor Vertretern der Kurie unter Eid abgelegt. Deshalb ist nicht davon auszugehen, dass die Frauen, die Elisabeth über einen sehr langen Zeitraum aus unmittelbarer Nähe erlebten, ihrer Fantasie freien Lauf lassen konnten.

Die Quellen beschreiben das Leben einer Frau, das in extremer Form die religiösen Strömungen ihrer Zeit widerspiegelt. Ihr Leben muss daher unbedingt im Zusammenhang mit ihrer Zeit betrachtet und verstanden werden. Werfen wir einen kurzen Blick zurück in diese Zeit: Damals bereiten sich viele Menschen bereits zu Lebzeiten intensiv auf ein neues Leben nach dem Tod vor, auf ein Leben in der Gemeinschaft mit Gott. Dies geschieht durch Meditation und geistliche Übungen. Es ist die Zeit neuer spiritueller Bewegungen, von denen sich besonders Frauen angesprochen fühlen. Nicht nur in Klöstern, auch in den Städten, wollen sie nun ein tief religiöses Leben verwirklichen (Laienbewegungen, Laienfrömmigkeit). Immer mehr Menschen stoßen sich auch am Reichtum und an der Macht der Kirche. Um des Evangeliums willen verzichten viele bewusst auf materiellen Wohlstand zugunsten anderer.

### **2.1 Die *Summa vitae* (1231/ 32) Konrads von Marburg**

Wenden wir uns kurz den Quellen zu, die über Elisabeth von Thüringens religiöses Leben berichten.

Konrad von Marburgs Zusammenfassung beschreibt die letzten fünf Jahre ihres Lebens von 1226 bis 1231.

Im strengen Winter des Jahres 1226 herrscht in Thüringen eine Hungersnot. Die neunzehnjährige Elisabeth lässt die Kornkammern des Landes öffnen und verteilt Vorräte an die Armen und Bedürftigen. Bei ihrer Familie, die darauf bedacht ist, den gräflichen Besitz zusammenzuhalten, findet sie dafür kein Verständnis. Einzig ihr Ehemann hält zu ihr.

1226 ist auch das Jahr, in dem Elisabeth Konrad von Thüringen unbedingten Gehorsam gelobt, von dem nur die ehelichen Rechte ihres Gatten ausgenommen sind. Gleichzeitig verpflichtet sie sich – sollte ihr Mann vor ihr sterben – nicht mehr zu heiraten, um ihr Leben ganz auf Jesus Christus ausrichten zu können.

Ebenfalls in diesem Jahr verbietet ihr Konrad von Marburg im Sinne einer geistlichen Übung, auf alle Speisen zu verzichten, die aus Gütern stammen, die sich das thüringische Adelsgeschlecht unrechtmäßig auf Kosten anderer angeeignet hat. Es wird berichtet, dass Elisabeth bei Tisch deshalb oft nur so tut, als würde sie essen, indem sie eifrig die aufgetischten Speisen herumreicht. Während ihre Familie sich durch diesen Verstoß gegen die höfischen Sitten provoziert fühlt, reagiert ihr Ehemann verständnisvoll. Ludwig IV. soll dazu gesagt haben: „Das Gleiche möchte ich auch gern tun, wenn ich nicht den Widerspruch meiner Leute und anderer fürchtete“ (*Libellus* zit. nach Zimmermann/ Bieger, a.a.O., 53).

Damit sind schon wesentliche Aspekte des religiösen Lebens Elisabeth von Thüringens angesprochen: ihre *Sorge* um andere. *Verzicht* und *Enthaltsamkeit* im persönlichen Leben, um frei zu sein für wichtigeres. Die *strenge Unterordnung unter die Regeln* eines religiösen Beraters, eines „geistlichen Trainers“. Und ein Ehemann, der aus Liebe und eigener innerer Überzeugung sie auf ihrem Lebensweg praktisch uneingeschränkt unterstützt.

Konrad von Marburg schreibt, dass Elisabeth, die er noch zu Lebzeiten ihres Mannes kennengelernt hatte, eines Tages sagt, dass sie sehr traurig sei. Traurig darüber, verheiratet zu sein und ihr Leben damit nicht als Jungfrau beenden zu können (vgl dazu u. i. Folgenden: Schilling, a.a.O., 16-19). Ist das nicht ein Widerspruch zu Elisabeths ungewöhnlich glücklicher Ehe mit Ludwig IV.? Nein, sie zeigen vielmehr, wie Elisabeth ihr Leben selbst bewertet: Nicht ihre gesellschaftliche Stellung oder ihr Besitz, nicht einmal ihre glückliche Ehe und Familie mit gesunden Kindern bestimmt für sie den Sinn und den Wert ihres Lebens. Für sie ist es die Form eines asketischen – das heißt von geistlichen Übungen geprägten – Lebens, die zum Heil führt. Mit dieser Überzeugung steht sie nicht allein. Die besondere Wertschätzung des asketischen Lebens ist im Mittelalter noch weit verbreitet. Erst die Reformation eröffnet eine neue Denkweise. Sie besagt: Einzig die Gnade Gottes, die er dem

Menschen unverdient schenkt, schafft neues Leben und nicht irgendwelche Werke und Taten, mit denen Menschen Gott gnädig stimmen wollen.

Nach dem Tod ihres Mannes 1227 wendet sich Elisabeth immer mehr den Armen und Kranken zu. In Eisenach am Fuß der Wartburg gründet sie ein Hospital. Es wird berichtet, dass sie zweimal täglich den anstrengenden Ab- und Aufstieg von der Burg nach Eisenach unternimmt, um aufopferungsvoll die Patienten zu pflegen.

Am 24. März 1228, ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes, erneuert Elisabeth von Thüringen in einer Franziskanerkappelle in Eisenach ihre Gelübde gegenüber Konrad von Marburg. Sie verzichtet auf ihre Kinder und entsagt endgültig dem Leben einer Adligen.

Im gleichen Jahr siedelt sie gegen den Willen Konrads für immer nach Marburg über – in den hintersten Winkel des thüringischen Territoriums – und gründet mit den Mitteln ihres Witwenteils auch dort ein Hospiz, das sie Franz von Assisi weihet, der 1228 von Papst Gregor IX. heilig gesprochen wurde. Dort widmet sie sich bis zu ihrem Tod 1231 ausschließlich der Krankenpflege und unterstützt Arme.

Konrad tadelt sie, weil sie im Marburger Hospiz die erbärmlichsten Menschen, deren Krankheitsbilder abstoßend und ekelregend wirkten, persönlich in sehr nahem und direkten Kontakt versorgt. Konrad befürchtet, Elisabeth könnte sich anstecken und sterben. Elisabeth soll auf seine Ermahnung geantwortet haben, dass sie gerade an diesen Menschen Gnade und Demut erfahre. Durch das Verrichten niedrigster Dienste will sie ihr altes Leben umkehren.

Nach Konrad von Marburgs Beschreibungen will Elisabeth Schritt für Schritt die höchstmögliche Form geistlicher Vollkommenheit erlangen (*summam tendens perfectionem*). Sie sucht die Umkehr (*conversio*), die Wende in ihrem Leben von der Fürstin, der Ehefrau und Mutter hin zu einem – aus unserer Perspektive: *vermeintlich* – vor Gott höherwertigen Leben. Dies geschieht, indem sie sich meist schwerstpflegebedürftigen Menschen rückhaltlos zuwendet (*vita activa*). Es geschieht aber auch, indem sie oft mehrere Stunden bis zur körperlichen Erschöpfung betet (*vita contemplativa*).

Gehen wir nun noch einen Schritt weiter in die Zeit vor 1226. Über diese Zeit berichtet das bereits erwähnte *Zeugnis der vier Mägde*.

## **2.2 Das Zeugnis der vier Mägde 1235**

Vier Jahre nach Elisabeths Tod entsteht im Zusammenhang einer Zeugenbefragung für den Prozess ihrer Heiligsprechung, eine Sammlung von Aussagen von vier Dienerinnen Elisabeths. Diese Schrift ist die wichtigste Quelle zu Elisabeths Leben.

Die erste der Dienerinnen ist *Guda*, die bereits als fünfjährige an die Seite der vierjährigen Elisabeth gestellt wird, also mit ihr aufwächst und ihre spätere Hofdame wird. Guda bleibt so lange bei Elisabeth, bis sie und *Isentrud* – die zweite Elisabeth sehr nahe stehende Dienerin –, 1228 durch Konrad von Marburg von Elisabeth entfernt und durch ein ungebildetes Mädchen und eine schwerhörige Witwe ersetzt werden. Isentrud von Hörselgau ist eine fromme Witwe, die Elisabeth acht Jahre begleitet hat. Außerdem sagen aus die Dienerinnen *Irmgard*, *Elisabeth* und noch eine fünfte Frau namens *Hildegundis*. Alle Frauen haben Elisabeth unterschiedlich lang in verschiedenen Phasen ihres Lebens begleitet und geben unter Eid zu Protokoll, was sie jeweils erlebt haben.

Die Mägde berichten, dass schon früh in Elisabeths Kindheit asketische Übungen oder bestimmte Riten und Gesten wie das Aufschlagen des Psalters auf dem Altar, das Niederknien und das Gebet eine große Faszination auf Elisabeth ausübten.

Es wird von „Kniebeugen“ berichtet, die Elisabeth als Kind erst heimlich macht und später dann regelmäßig praktiziert. Dies ist eine Übung (Sichniederwerfen, Küssen des Bodens) aus dem alten Mönchtum, die im Mittelalter bei Laien sehr verbreitet ist. Wörtlich heißt es: „In Abwesenheit ihres Gemahls verbrachte sie manche Nacht mit Wachen, Kniebeugen, Geißelungen und Gebeten“ (Zimmermann/ Bieger, a.a.O., 19).

Solche körperlichen Bußübungen sind zur Zeit Elisabeths durchaus üblich. Sie gehören zum Gebet. Doch bei Elisabeth überrascht immer wieder, wie intensiv und beharrlich sie diese Übungen praktiziert. Sie weist ihre Dienerinnen an, sie nachts zum Gebet zu wecken, während ihr Mann schläft oder sich schlafend stellt. Manchmal schläft sie auf dem Teppich vor ihrem Bett ein. Zu den Dienerinnen, die sie deswegen kritisieren, sagt sie: „Wenn ich auch nicht immer beten kann, so möchte ich doch meinem Fleisch diese Gewalt antun, dass ich mich von meinem heißgeliebten Mann losreiß.“ (ebd.)

Für Elisabeth ist das Beten mehr als ein persönliches Gespräch mit Gott. Es wird verbunden mit dem persönlichen Opfer, zu dem auch sie sich erst überwinden muss. Die radikale Ausrichtung auf Gott – die im religiösen Leben ihrer Zeit im Mittelpunkt steht – verlangt Zeit und Kraft. Doch selbst ihr, die sich Gott doch ganz zuwenden will, fällt es sehr schwer, sich von ihrem alten Leben abzuwenden.

Deshalb muss ihr dabei jemand helfen. Deshalb hat sie in Konrad von Marburg einen geistlichen Berater – einen „Trainer“ –, der von außen einen Blick auf Elisabeths Leben wirft. Der im Blick auf ihre Schwächen und Stärken einen individuellen „Trainingsplan“ aufstellt. Einen, der ihr Leben durch strenge und für uns oft unverständliche Regeln immer wieder neu auf *den* Kurs bringt, den Elisabeth in ihrem Leben einschlagen will.

Doch Elisabeths Leben wird nicht nur von den Regeln Konrad von Marburgs geprägt. Schon früh legt sie sich selbst „viele kleine Gelübde“ auf. Zum Beispiel das Versprechen, regelmäßig zu beten. Dazu das bereits angesprochene spätere Keuschheitsgelübde für die Zeit nach ihrer Ehe, das sie nach dem Tod Ludwig IV. einlösen will. Auch darin ist sie kompromisslos und unnachgiebig. Für den Fall, dass sie dann dennoch zu einer Heirat gezwungen werden sollte, will sie sich die Nase abschneiden, damit sie niemandem mehr gefällt.

Sie verzichtet auf eine standesgemäße Pflege ihres Äußeren, die ihr als weltliche Eitelkeit gilt und trägt – wo immer es möglich ist – anstatt kostbarer Kleidung wollene Gewänder. Doch selbst diese behält sie jeweils nicht lange, sondern verschenkt sie bald an Bedürftige. Gegenüber der Dornenkrone Jesu verlieren für sie alle weltlichen Kronen an Bedeutung (vgl. Zimmermann/ Bieger, a.a.O., 19).

Wir sehen also, dass auch das Zeugnis der vier Mägde durchgehend von Elisabeths beispielloser Hinwendung zu den Armen, Kranken und Bedürftigen berichtet. Heimlich gibt sie immer wieder Teile ihres Besitzes – auch später gegen den Willen Konrad von Marburgs Teile ihres Witwenvermögens – her, um anderen zu helfen.

Bis zu ihrem Tod lebt Elisabeth von Thüringen in Marburg und pflegt Arme und Kranke. 1231 stirbt sie in ihrem Hospital. Knapp vier Jahre später spricht sie Papst Gregor IX. im italienischen Perugia heilig.

**Fazit:** Die genannten beiden Quellen sind in ihrer Berichterstattung über Elisabeths Leben sehr deutlich auf das vorgegebene Schema eines Heiligsprechungsverfahrens bezogen. Dadurch stehen die Fragen des religiösen Lebens Elisabeths im Vordergrund, andere Aspekte sind vielleicht zurückgetreten. Dennoch ist davon auszugehen, dass das, was hier gesagt wird, authentisch ist. Vor unseren Augen entsteht das Leben einer Frau, die von Gottes Wort berührt ist. Intensiv sucht sie seine Gemeinschaft in der Gemeinschaft mit den Elenden ihrer Zeit. Die mittelalterliche, sehr körperbezogene Form christlicher Religiosität begegnet uns bei Elisabeth in extremem Ausmaß und in übersteigter Form.

Elisabeths Lebensgestaltung lässt sich nicht direkt auf unsere Lebensverhältnisse übertragen. Wir haben ein anderes Verständnis von Frömmigkeit und Glaubenspraxis.

Hat Elisabeth uns dennoch heute etwas zu sagen? Wo lernen wir von ihr, auch von ihrer so anderen Religiosität? Hilft uns die Erinnerung an Elisabeth bei unserem Umgang mit Armen und Kranken heute?

### 3. Impulse für den Umgang mit Kranken und Krankheit am Beispiel Elisabeth von Thüringens

Konrad von Marburg und die vier Dienerinnen schildern sehr realistisch, dass Elisabeth sich gerade den abstoßendsten Krankheiten widmet. Wo andere sich voller Ekel abwenden, weil der Gestank oder das durch Aussatz entstellte Gesicht kaum zu ertragen und anzusehen ist, sucht *sie* die größtmögliche Nähe zu den Menschen. Vielen Personen in ihrer Umgebung kommt es absurd vor, was Elisabeth hier tut: Die Witwe des Landgrafen bettet persönlich eine übelriechende, aussätzige Frau und streichelt ihr von Schwären entstelltes Gesicht. An Gründonnerstag wäscht sie „demütig vor ihnen niederknieend“ den Kranken die Füße, küsst ihnen „die schlimmsten mit Geschwüren bedeckten und widerlichsten Wunden“ (Lauer a.a.O., 45). Oder wischt mit ihrem Kopftuch Speichel und Auswurf aus den Gesichtern der Leidenden. Dabei empfindet sie offenbar keinen Ekel. (vgl. ebd.).

Wie ist das zu verstehen, dass sich ein Mensch so unmittelbar vom Leid und der Not anderer anrühren lässt?

Für Elisabeth wird die Krankheit anderer zu einem Zeichen: So kann es nicht weitergehen! Jetzt ist die Zeit, umzukehren zu Gott, biblisch gesprochen: Buße zu tun. Für sie genügt es einfach nicht, die Menschen im engsten Umfeld, in der Familie und in der adligen Verwandtschaft als Nächste zu betrachten. In einem solchen Leben hätte sie zwar nicht moralisch versagt. Aber sie hätte nicht genau hingesehen. Sie wäre blind gewesen gegenüber dem Schicksal anderer. Die Elenden unten am Fuße der Burg dürfen nicht übersehen werden!

Von Elisabeth her können wir unsere Welt anders wahrnehmen : Dann sehen wir, dass unsere Sicht der Welt an dieser Stelle oft zu begrenzt ist. Es ist wie mit einem Prisma, „das bestimmte Strahlen durchlässt und andere unsichtbar ableitet“ (SEK, a.a.O., 61). Elisabeth lehrt uns und mahnt uns, die Welt mit anderen Augen zu sehen. Die Augen vor den Leidenden nicht zu verschließen, gerade wenn sie uns in Alltag und Beruf nicht direkt begegnen.

Die Umkehr zu Gott bedeutet für Elisabeth eine Abkehr von alten Wertvorstellungen. Die vornehme Herkunft, die Krone, der Besitz: all das bedeutet ihr nichts mehr. Wichtig und vordringlich ist allein, mit Jesus Christus eng verbunden zu sein. Diese enge Verbindung soll gestärkt werden im Mitleiden mit anderen, ja dadurch im Mitleiden mit Jesus Christus selbst.

Wenn es darum geht, Besitz oder Macht zugunsten einer engen Beziehung zu Gott zu relativieren oder preiszugeben, können wir gedanklich ja noch mithalten. Doch wenn es darum geht, zugunsten eines auf Gott ausgerichteten Lebens Beziehungen aufzugeben, können wir das kaum nachvollziehen. Ein solches Leben bleibt

den Ordensschwwestern und -brüdern vorbehalten. Genau das hat aber Elisabeth vollzogen: die Preisgabe familiärer Beziehungen, und wir wissen: es ist ihr sehr schwer gefallen. Es ist Elisabeths Lebensweg gewesen, nicht unserer. Dennoch erinnert uns die Lebenswende, die sie vollzogen hat, daran: All unsere glücklichen und tragfähigen Beziehungen, in denen wir leben, sind kein Endzweck und nicht der letzte Sinn des unseres Lebens, sondern bestehen nur auf Zeit. Sie sind Zeichen. Vorweggenommene Zeichen einer vollkommenen Gemeinschaft mit Gott, in die unser Leben einmünden wird. Ich bin sicher: um uns diesen Glauben zu ermöglichen, richtet Gott unsere Blicke immer wieder neu auf Menschen wie Elisabeth von Thüringen, deren Glaube an das neue Leben bei Gott unvorstellbar stark ist. So stark, dass sie sich bereits in ihrem irdischen Leben darauf einstellen und vorbereiten wollen. Damit werden uns solche Menschen zum lebendigen Zeichen Gottes.

Elisabeth tut nicht mehr das, was sie will, sondern das, wozu Gott sie auffordert. Not und Leid, Krankheit und Alter anderer werden für Elisabeth zum Auftrag Gottes.

Elisabeth hat diesen Auftrag sehr ernst genommen. So ernst, dass sie davon nicht Abstand nehmen konnte, ohne darunter zu leiden. Es heißt: „Wenn sie daran gehindert wurde, Almosen zu spenden, Aussätzige oder andere schmutzige Kranke zu baden, geriet sie aus innerem Drang zum Mitleiden und übergroßem Erbarmen außer Fassung und wurde krank.“ (Lauer, a.a.O., 45)

Solche Berichte haben natürlich auch schon psychologische Erklärungsversuche zur Folge gehabt. Ist Elisabeth von einem „triebhaften Willen zur Selbstzerstörung“ (ebd.) geleitet worden? – so wurde gefragt. Doch damit werden wir der besonderen Frömmigkeit in der Zeit Elisabeths nicht gerecht. Die Menschen an der Wende zum 13. Jh. sind entschlossen, Jesus Christus bedingungslos nachzufolgen, Buße zu tun, und mit allem zu brechen, was dem eigenen Ich angenehm erscheint. Buße und Umkehr bewegen sie dazu, diejenigen wahrzunehmen, um die sich sonst keiner kümmert: die Aussätzigen. Und in ihrem Angesicht Jesus Christus selbst zu erkennen.

Eine Legende macht deutlich, was hier gemeint ist: Es wird später nach Elisabeths Tod berichtet, dass sie in Abwesenheit ihres Mannes heimlich einen Aussätzigen aufgenommen und zur besseren Versorgung in ihr Ehebett gelegt habe. Als ihr Ehemann zurückgekehrt ist, schlägt er die Bettdecke zurück, um zu sehen, was hier vor sich geht. Doch er sieht keinen Kranken, sondern den gekreuzigten, leidenden Jesus selbst.

An dieser Legende sind verschieden Motive interessant: die vorbehaltlose Nähe zu dem Kranken, die durch keinen Bereich mehr – nicht einmal durch das Privateste, das Ehebett –, eingeschränkt wird. Unvorstellbar für uns. Doch genau das ist gemeint, wenn Elisabeth sich mit ihrer ganzen Existenz für die Kranken einsetzt. Dazu kommt das Misstrauen ihrer Familie. Elisabeth handelt – wie so oft – heimlich, weil die Menschen in ihrer Umgebung ihre radikale

Entscheidung zur Umkehr nicht nachvollziehen können. Ausgenommen ihr Ehemann, der sich in seiner Liebe zu Elisabeth stetig auf der Grenze zwischen altem und neuem Leben bewegt. Er tut viel aufgrund seiner Liebe zu Elisabeth, doch im letzten will er nicht wie Elisabeth alles aufgeben, um allein Jesus Christus nachzufolgen.

Schließlich legt die Legende nahe, dass das, was den Geringsten getan wird, Jesus Christus selbst zugute kommt (Mt 25, 40). Wer sich so den Kranken widmet und sich vor ihrem Leiden nicht verschließt, leidet mit Jesus selbst mit und wird auch mit ihm auferstehen und neu werden. Die Fürstin erniedrigt sich selbst, wie sich Jesus, der Herr, selbst erniedrigt hat, um die Geringsten hoffnungsvoll zu machen und ihnen ein neues Leben zu schenken. Krank sein und Kranke aufopferungsvoll zu pflegen bedeutet damit: im Leben nicht verloren sein, sondern aufgehoben sein bei Jesus Christus selbst, bei Gott. Krankenpflege wird zum Gottesdienst.

Die unmittelbare Nähe zum Leid, zur Armut, zu Krankheit und Tod, wie sie uns im Leben Elisabeth von Thüringens begegnet, ist in unserer Gesellschaft für viele Menschen nicht mehr selbstverständlich. Im Gegenteil: Viele Einrichtungen sind entstanden wie Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime oder auch Bestattungsinstitute. Sie sind notwendig, aber sie machen es uns auch leicht, genau diesen Kontakt weitgehend zu vermeiden und einer persönlichen Auseinandersetzung mit Krankheit und Tod aus dem Weg zu gehen. Tote werden nicht mehr zu Hause aufgebahrt, sondern umgehend den Bestattungsunternehmen übergeben. Viele Aufgaben, die mit dem Tod eines Menschen anfallen, werden delegiert. Genauso die Pflege kranker und alter Menschen. Immer mehr Menschen werden von professionellen Pflegediensten, Krankenhäusern und Pflegeheimen betreut und versorgt.

Dagegen ist nichts einzuwenden. Im Gegenteil: es ist gut, dass Menschen auf diese Art geholfen wird, wo wir das doch oft gar nicht leisten könnten, weil uns die Zeit und manchmal auch die nötigen Kenntnisse fehlen. Doch es bleibt eine Frage, die sich von Elisabeths Lebensentwurf her stellt, lautet: Versäumen wir dabei vielleicht auch etwas, was für unser Leben und unseren Glauben wesentlich ist? Verpassen wir nicht oft die Chance, in den geringsten Schwestern und Brüdern, in den Kranken und Armen, Jesus Christus selbst zu begegnen?

Wenden wir uns einer zweiten Frage zu, die mit der Unterstützung von Armen und Flüchtlingen weltweit zu tun hat. Auch hier gilt (wie beim Umgang mit Leidenden und Kranken): Die notwendige und angemessene Hilfe wird in vielen Fällen nicht direkt geleistet. **In der internationalen Entwicklungshilfe** gilt der Grundsatz, professionell und das heißt:

sachkundig zu helfen, möglichst nachhaltig und langfristig wirkungsvoll. Organisationen wie „Brot für die Welt“, der „Evangelische Entwicklungsdienst“ oder „Hoffnung für Osteuropa“ stehen in der Evangelischen Kirche für diese Art der langfristigen Hilfe. Die Spenden, mit denen wir die Arbeit dieser Organisationen unterstützen, sind wichtig. Sie helfen, viele Projekte zu verwirklichen, die Menschen zugute kommen.

Gleichzeitig nehmen wir wahr, dass viele Menschen in besonderem Maße dann bereit sind zu spenden, wenn ihr Herz angerührt wird und sie unmittelbar wahrnehmen können, was ihre Spende bewirkt. Die Hilfe für einzelne Kinder, die dringend operiert werden müssen, Kleidertransporte nach Weißrussland, Lebensmittel für Hungernde nach Naturkatastrophen: solche konkreten und direkten Hilfeleistungen rühren viele Menschen mehr an als langfristig angelegte Hilfsprojekte.

Ich denke: Gerade in diesem Zusammenhang würden wir Elisabeth falsch verstehen, wenn wir ausschließlich die direkte Hinwendung zur konkreten Not anderer zum Maßstab des Handelns machen würden. Es ist unsere Aufgabe als Christinnen und Christen verantwortungsvoll gerade auch dann zu handeln, wenn unser Herz nicht im konkreten Fall durch das Schicksal anderer berührt wird. Auch dann zu helfen, wenn unser Beitrag vielleicht nicht immer konkret weiterverfolgt werden kann, weil er ein Beitrag unter vielen für ein groß angelegtes Hilfsprojekt ist.

Ich komme noch einmal auf den Umgang mit Kranken und Krankheit in unserer Gesellschaft zurück:

Eine aktuelle Untersuchung besagt, dass rund 60% aller pflegebedürftigen Menschen zuhause **von Angehörigen gepflegt** werden. Für diese bedeutet dies oft einen schweren Einschnitt im Leben. Sie müssen ungewollt ihr Leben neu planen. Ja, manchmal sogar ihr bisheriges Leben zugunsten der Pflege eines Angehörigen ganz umstellen.

Es wäre zynisch, solchen Menschen Elisabeth einfach als Vorbild hinzustellen. Stattdessen muss immer wieder neu auf der politischen Ebene gefragt werden, wie den Menschen in dieser Situation geholfen werden kann. Gleichzeitig ist es unsere Aufgabe als Christinnen und Christen in den Gemeinden, solche Menschen seelsorgerlich zu begleiten und zu stärken.

Wo der Wunsch nach einer Deutung von Krankheit und Tod ausgesprochen wird, kann dies auch – wenn es angebracht erscheint – in einem Gespräch über die Lebenserfahrungen Elisabeth von Thüringens geschehen.

Vom **Pflegenotstand** in Deutschland ist derzeit die Rede. Einzelne sprechen von der „größten Humankatastrophe“ seit dem zweiten Weltkrieg (aus dem Beitrag: „Der Pflegenotstand“, Dtl. 2004, 3sat, 23.4.07). Das Fernsehen zeigt Bilder von unterernährten oder durch Medikamente

ruhig gestellten und an Rollstühle angebundene Menschen in Alten- und Pflegeheimen. Solche Zustände werden auch auf die „Gewinnsucht“ entsprechender Einrichtungen zurückgeführt.

Dazu kommt die Einführung neuer, sogenannter DRG-Fallpauschalen (*Diagnosis-Related-Groups-System*). Sie bewirken, dass **Krankenhausleistungen** nicht mehr nach der Verweildauer der Patienten vergütet werden, sondern nach deren Krankheitsbild. Das bedeutet für viele Krankenhäuser massive Einnahmeverluste. Gleichzeitig brauchen sie jedoch erhebliche finanzielle Mittel für die Modernisierungen und Instandhaltungen der Häuser. Fast zwangsläufig greifen Krankenhäuser in dieser Lage – um Kosten zu sparen – zu sogenannten Personalanpassungen. Also werden Stellen abgebaut, die Arbeitszeit des Pflegepersonals am Patienten wird heruntergerechnet, sie unterliegt einem strengen Zeitregime. Zu oft bleibt dabei der Patient, die Patientin auf der Strecke. Zeit bleibt höchstens für die nötigste Versorgung, nicht mehr für eine auch persönlich wohlthuende Zuwendung.

Natürlich ist es eine schwierige Gratwanderung, angesichts ökonomischer Zwänge, gerade für die liebende Zuwendung zu einzelnen Menschen Freiräume zu erhalten oder erst zu schaffen. Gerade dafür werden wir als Christen jedoch immer wieder eintreten. Angesichts heutiger Rahmenbedingungen ist es jedoch auch für Kirche und Diakonie schwieriger geworden, hier mit gutem Beispiel voranzugehen. Es bleibt daher eine Herausforderung, in unseren kirchlichen und diakonischen Einrichtungen konsequent Situationen schaffen, in denen die Hinwendung zu den einzelnen Menschen möglich ist. Diesen Maßstab stellt uns Elisabeth vor Augen. Mit ihrer Radikalität erinnert sie uns daran, dass die Rechte und die Würde der Menschen nicht angetastet werden dürfen, um Kosten zu sparen oder maximale Gewinne einzufahren.

Die Begegnung mit dem Leben Elisabeths hält Fragen wach wie: Was ist zu tun, um den Menschen, in denen Elisabeth das Angesicht Gottes sieht – auch Schwerstpflegebedürftigen und Demenzkranken – ihre unverlierbare Würde zu erhalten oder zurückzugeben? Was können wir tun, um anderen und auch uns selbst nicht die Hoffnung auf ein würdiges Leben in Krankheit und auf ein menschenwürdiges Sterben zerstören?

Elisabeths Leben und Wirken erinnert uns also immer wieder an die besondere Würde, den Wert jedes Menschen. Dies sollte unser Denken und Handeln leiten zum Beispiel im Blick auf unser Gesundheitswesen, im Blick auf Entwicklungshilfe, im Blick auf die Begleitung und Versorgung kranker und leidender Menschen in Kirche und Diakonie.

